

Ausbildung für kulturelle Bildung. Perspektiven des IZÄB

Eckart Liebau, Erlangen 7.6.2008

1. Das Problem

Im Mittelpunkt der öffentlichen Debatten über die Ausbildung steht meist ein einziges Argument: Sie soll, und zwar zukunftsfest, für Arbeit und Beruf vorbereiten; sie soll die Absolventen dazu qualifizieren, sich den künftigen Arbeits- und Berufsanforderungen einschließlich der mit ihnen verbundenen Lernaufgaben stellen zu können. Bei wissenschaftlichen und künstlerischen Ausbildungen kommt dann noch ein weiteres Argument dazu – die Ausbildung soll auch dazu dienen, den wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchs hervorzubringen. Dass zur Ausbildung nicht nur die fachlichen Qualifikationen im engeren Sinne, sondern auch überfachliche Schlüsselqualifikationen gehören, ist heute unumstritten. Unter Bedingungen der Modernisierung verschieben sich dabei zwar die Akzente - heute wird nur noch selten mit den klassischen Sekundärtugenden, umso häufiger dagegen mit den neuen Arbeitstugenden, den Schlüsselqualifikationen argumentiert -, aber der funktionale Zusammenhang zwischen Ausbildung und Beruf wird davon kaum berührt: es geht um Qualifikation im Interesse einer möglichst optimalen Passung zwischen - künftig erwartbaren - Qualifikationsanforderungen und Qualifikationsleistungen. Das gilt auch für den Bereich der kulturellen Bildung. Darüber wollen wir uns heute unterhalten. Wir wollen versuchen, ein wenig Systematik und Ordnung in die Vorstellungen zu bringen, damit wir dann auf einer solchen Grundlage auch mit der gemeinsamen Entwicklung eines halbwegs abgestimmten Aus- und Fortbildungsprogramms auf den verschiedenen relevanten Ebenen beginnen können. Das Vorhaben könnte sich freilich als durchaus ambitioniert erweisen...

Denn mit Arbeit und Beruf im Bereich der kulturellen Bildung ist das so eine Sache. Die Felder sind äußerst vielfältig, die Definitionen sind unklar, die Praxis ist äußerst heterogen, die Grenzen zwischen beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeiten sind höchst verschwommen, ebenso die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit. Klare Berufsbilder oder gar Laufbahnen gibt es zwar in der Schule, aber sonst nur in Ausnahmefällen; das gilt für den akademischen wie für den nicht-akademischen

Bereich. Projektstrukturen, diskontinuierliche Lebensläufe, Unplanbarkeit gelten weithin als normal. Wenn man allerdings, wie nun von vielen Seiten gefordert, die kulturelle Bildung massiv ausbauen und verstetigen will, dann muss man nicht nur in der Praxis auch einigermaßen klare und planbare Strukturen schaffen, sondern auch in der Aus- und Weiterbildung. Damit das aber gelingen kann, muss man sich zunächst darüber verständigen, wovon und worüber man überhaupt redet, wenn man von kultureller Bildung redet. Unstrittig ist, dass die Künste dazu gehören. Aber was sind die Künste?

2. Die Künste

Wenn wir heute von Kunst reden, sind meistens die freien, die Künste gemeint, die wir heute die „schönen“ nennen, die klassischen bildenden Künste (Malerei, Plastik, Architektur) und die neuen Raum- und Medienkünste, von der Photographie über Film und Video bis zur Internet-Installation, die aufführenden Künste, Theater, Tanz, Performance, Musik, die Literatur und all die neuen Mischungen, die die Grenzen der Sparten überschreiten. Kunst ist da erstmal das, was Künstler tun. Und Künstler sind erstmal die, die sich als solche definieren und die gesellschaftlich als solche durch die entsprechenden Instanzen, die Hochschulen, die einschlägigen Praxis-Institutionen, die öffentliche Kritik und den Markt, anerkannt werden. Nicht gemeint sind die praktischen Künste des Handwerks und des Alltags, vom Schränke-Bauen bis zum Essen-Kochen, nicht gemeint sind die professionellen Künste der wissenschaftsbasierten Professionen: Heilen, Lehren, Richten, Trösten, also die Künste der Mediziner, der Lehrer, der Richter, der Priester, nicht gemeint sind die Künste der Entwicklung des Zusammenlebens, also Öffentlichkeit, Sozialleben und Politik, und schon gar nicht gemeint ist die individuelle Lebenskunst: *Ars vivendi* und *ars moriendi*.

Wenn wir von Kultur und von Kultureller Bildung reden, ist das offensichtlich anders: dann geht es um die ganze Bandbreite der jedermann und jederfrau zugänglichen freien, praktischen und sozialen Künste, also um die Pflege und Entwicklung der Wahrnehmungs-, Denk-, Urteils-, Handlungs-, Ausdrucks- und Darstellungsformen in ihrer gesamten Vielfalt, und zwar produktionsästhetisch,

rezeptionsästhetisch und werkästhetisch (Liebau/Zirfas 2007). Die Antike kannte die Unterscheidung in schöne Künste und Handwerke gar nicht; in den antiken Klassifikationen der Künste findet man also ganz selbstverständlich die ganze Bandbreite dessen, was wir heute als kulturelle Bildung bezeichnen. Cicero, dem wir den modernen Kulturbegriff der *cultura animi* verdanken, zum Beispiel unterscheidet zwischen den größten, den mittleren und den kleineren Künsten in folgender Weise; ich zitiere Tatarikiewicz: „Zu den größten zählte er die politischen und militärischen Künste, zu den mittleren die rein geistigen Künste, das heißt die Wissenschaften, aber auch die Dichtung und die Rhetorik, zu den kleineren alle übrigen Künste: die Malerei, die Bildhauerei, die Musik, die szenische Kunst und die Athletik. Die schönen Künste betrachtete er folglich als *artes minores* (De off., I 42).“ (2003, S. 84) Und der spätantike Plotin brachte dann fünf Arten von Künsten nach dem Grad ihrer Vergeistigung in folgende Hierarchie: „1) Künste, die physische Objekte erzeugen, zu denen die Architektur gehört, 2) Künste, die mit der Natur zusammenwirken, wie Medizin und Landwirtschaft, 3) Künste, die die Natur nachahmen, wie das die Malerei tut, 4) Künste, die die menschlichen Handlungen verbessern und verschönern, wie die Rhetorik und die Politik, 5) rein geistige Künste wie die Geometrie.“ (ebd.)

3. Die Künste und die kulturelle Bildung

Welche Bedeutung kommt dann aber den freien Künsten in der kulturellen Bildung zu? Matthias Winzen hat kürzlich darauf hingewiesen (2007), dass es nur die freien Künste sind, die Bilder von Bildern zeigen, die mit den Grenzen der Wahrnehmung und des Ausdrucks experimentieren und spielen und hier mit ihren Prozessen und Ergebnissen die Maßstäbe in Produktion und Rezeption setzen. Die freien Künste erkunden und erforschen die Welt – die Außenwelt ebenso wie die Innenwelt und die symbolischen Welten - auf mehr oder minder experimentelle Weise, indem sie sie darstellen oder gestalten. Genau das macht die Prozesse, die Produkte und nicht zuletzt die Akteure für Kinder und Jugendliche hoch attraktiv, da es hier in manchen Hinsichten strukturelle Analogien zur Situation von Kindern und Jugendlichen gibt. Das gilt angesichts der Entwicklungstatsache generell; es gilt aber noch einmal besonders für Kinder und Jugendliche in schwierigen und

benachteiligten Lebenslagen. Hildburg Kagerer hat das schon vor vielen Jahren erkannt und in Berlin die Ferdinand-Freiligrath-Oberschule entsprechend umfassend umgestaltet; ihre Berichte sind noch immer eindrucksvoll zu lesen (1991). So weit die freien Künste also auch von der ästhetischen Praxis von Schulkindern oder Jugendlichen entfernt sein mögen, so bilden sie doch letztlich den Referenzrahmen, auf den auch die Schulkünste im engeren Sinne zu beziehen sind. Das ist der entscheidende pädagogische Grund z.B. für die Schulen, auch die direkte Kooperation mit Künstlern zu suchen. Den Lehrern kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, denn solche Ansätze gelingen auf Dauer nur kooperativ.

Aber das grundlegende Argument gilt natürlich nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern für alle Menschen, die sich in offenen Entwicklungssituationen befinden – d.h. tendenziell unter Bedingungen von Modernisierung und Globalisierung wirklich: für alle. Daher ist kulturelle Bildung ohne die freien Künste nicht möglich; sie sind hier ein zentrales, unverzichtbares Element. Aber zur Definition von kultureller Bildung reichen sie nicht hin. Hier müssen die angewandten, die praktischen und sozialen Künste, aber auch die entsprechenden Wissenschaften dazukommen.

4. Ein Vorschlag

Damit ergibt sich zugleich ein Vorschlag zur inhaltlichen Strukturierung: jegliche kulturpädagogische Ausbildung braucht natürlich einen pädagogischen und auch einen allgemeinen kulturwissenschaftlichen Kern; aber sie braucht gleichzeitig einen inhaltlichen Bezugsbereich. Das können dann 1) die freien Künste (Literatur, Bildende Kunst, Musik, Theater, Tanz, Sport etc.) sein, 2) die praktischen und ökonomischen Künste (Arbeit, Technik, Haushalt) und 3) die sozialen und politischen Künste des Zusammenlebens (Öffentlichkeit, Rhetorik, Partizipation) und der Praxis sozialer Verantwortung und sozialen Engagements, gerade auch im Ehrenamt.

Wie man sich so etwas denken kann und wie das in ein System der Ausbildung zu bringen ist, darum soll es heute gehen.